

XI. INTERNATIONALES FILMTREFFEN  
Bad Nauheim 18. - 23.10.1959

LES DAMES DU BOIS DE BOULOGNE

Die Damen aus dem Bois de Boulogne

Regie: Robert Bresson, Frankreich, 1944/45; Drehbuch: Robert Bresson nach einem Kapitel des Romans "Jacques le Fataliste" von Denis Diderot; Dialoge: Jean Cocteau; Kamera: Philippe Agostini; Bauten: Max Douy; Musik: Jean-Jacques Grünenwald; Schnitt: Jean Feyte; Darsteller: Maria Casarès, Paul Bernard, Elina Labourdette, Lucienne Bogaert, Jean Marchat.

"Robert Bresson ist ein völliger Außenseiter in diesem schrecklichen Beruf der Filmregie. Denn für ihn stellt der Film das gleiche Ausdrucksmittel dar wie für den Dichter die Feder. Diese innere Weite ist das Hindernis, das zwischen seiner Vernehmlichkeit, seinem Schweigen, seinem Ernst, seinen Träumen und einer ganzen Welt besteht, in der seine Tugenden als Komplexé, Zögern und Manie gelten". Diese Worte, mit denen Jean Cocteau die Einzigartigkeit von Persönlichkeit und Werk Robert Bressons im Filmschaffen der Gegenwart charakterisiert hat, gelten in besonderem Maß für "Die Damen aus dem Bois de Boulogne". Einmal, weil Cocteau hier als Autor der Dialoge in der gemeinsamen Arbeit mit dem Regisseur dessen Wesen und Eigenart begreifen und schätzen lernte. Zum zweiten aber auch, weil der Dichter an dem katastrophalen Mißerfolg, den der Film bei seiner Premiere im September 1945 erlitt, die tiefe Kluft erkennen mußte, die die durchgeistigten Intentionen Bressons vom Unverständnis der Kritik wie des Publikums schied.

Inzwischen sind fast anderthalb Jahrzehnte vergangen, in denen sich das Phänomen Bresson mit dem "Tagebuch eines Landpfarrers" (1950), der filmischen Nachdichtung von Bernanos' gleichnamigem Roman, und dem Gefängnis-Drama "Der Wind weht, wo er will" (1956), wenn auch nicht völlig erschlossen, so doch in seiner künstlerischen Originalität weithin durchgesetzt hat. Grund genug, mit neuen Maßstäben und der Kenntnis von Bressons weiterem Weg das damalige Verdikt über "Die Damen aus dem Bois de Boulogne" einer Revision zu unterziehen oder vielmehr die Begegnung mit einem Film nachzuholen, der heute in seiner zeitlos klassischen Form überhaupt erst richtig gewürdigt werden kann.

Wie beim "Tagebuch" hat Bresson auch bei diesem kurz vor der Landung der Alliierten in Frankreich begonnenen, mit halbjähriger Pause erst nach Kriegsende fortgesetzten und unter größten äußeren Schwierigkeiten gedrehten Film den Stoff mit erstaunlicher Treue einem Roman entlehnt. Aber indem er die Geschichte der Madame de la Pommeraye und des Marquis des Arcis, die ein Kapitel in Diderots 1784 entstandenen Roman bildet, das schon ein Jahr später von Schiller wegen seiner beispielhaften Gültigkeit der psychologischen Analyse unter dem Titel "Eine Frauenrache" ins Deutsche übertragen wurde, im Milieu der Gegenwart des Jahres 1944 ansiedelte, hat der Regisseur dennoch jede Zeitbezogenheit vermieden. "Ich wollte vor allem eines mit diesem Film erreichen", erklärte Bresson, "die Welt der sichtbaren Dinge in die Ferne zu rücken. Der Zuschauer sollte meine Personen, wie es Racine auch für seine Tragödien forderte, mit anderen Augen sehen, als wir gemeinhin sehen, als wir gemeinhin die Personen betrachten, denen wir im Leben begegnen..."

Ein Minimum an Figuren, ein Minimum an Handlung: Hélène (Maria Casarès) eine reiche, vornehme Witwe, erfährt von ihrem Freund (Jean Marchat), daß sie ihr Geliebter (Paul Bernard) verlassen will. Um sich an ihm zu rächen, stößt sie ihn in die Arme eines jungen Mädchens (Elina Labourdette), das sie mit deren Mutter (Lucienne Bogaert) aus Not und

Verkommenheit gerettet hat. Und nicht eher ruht sie, als bis die beiden heiraten. Erst dann offenbart sie dem Ungetreuen, daß seine Frau eine Dirne war. Schillers Titel "Eine Frauenrache" trifft genau das Zentralthema dieser psychologisch bis ins letzte vorgetriebenen Seelen-Studie, die Robert Bresson hier in Form und Stil einer klassischen Tragödie im modernen Gewand auf die Leinwand gebannt hat. Wenn man den Regisseur, sicher mit gutem Recht, den "Racine des Films" genannt hat, nirgendwo anders werden in seinem Werk die klassischen Strenge der Komposition, die kühle Geistigkeit von Form und Ausdruck, die diesen Vergleich rechtfertigen, wohl klarer und zwingender sichtbar, als in diesen "Damen aus dem Bois de Boulogne".

Was in der literarischen Vorlage Skandalchronik des ausgehenden Rokoko war, ist in Bressons "moderner" Nachdichtung in Bild-Rhythmen von fast geometrischer Durchsichtigkeit zum zeitlos gültigen Drama geworden, das Realität und Abstraktion zu Kontrapunkten einer Kammermusik innerer Bewegung werden läßt, deren Harmonie alles Sichtbare transparent macht. Das Spiel der Darsteller, die Tonwerte der Schwarzweiß-Malerei der Kamera, Kostüme und Dekorationen, alle Elemente seiner Gestaltung hat Robert Bresson in diesem kristallklaren Film, der zugleich Eis und Feuer ist, zu einer Stileinheit verschmolzen, von der jedes einzelne Bild Zeugnis ablegt. "Wer die Film-Kunst liebt", konnte daher sein Regie-Kollege Jacques Becker in einem "Bekenntnis zu Bresson" schreiben, "muß diesen Film lieben, der ganz den Geist seines Schöpfers atmet und seine Außerordentlichkeit aus dessen Kraft gewinnt, einen völlig neuen Stil zu schaffen".